

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Aheintal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteile die sechsspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Ein Volk, eine Seele.

Ein wesentlicher Fortschritt ist bereits in den liechtensteinischen Verhältnissen dadurch erreicht worden, daß der kleine Lokalkrieg durch einen Appell an die Vernunft der wohlwollenden Elemente des Landes aufgehört hat. Es ist in der Tat Zeit, daß die internen Diskussionen vor den vitalen Fragen, mit denen das Schicksal des Landes verbunden ist, verschwinden. Inmitten der Weltkatastrophe, wo historische Großmächte bis ins Mark ihrer fundamentalen Institutionen erschüttert wurden, in dem Augenblicke, wo hundertjährige Eichen durch den Orkan enturzelt auf dem Boden liegen, wäre die Zeit wahrhaftig nicht geeignet, wollte man im Ländchen Zustände des Promoniammentosystems Südamerikas oder Zerplitterungspolitik des früheren Polen einführen. Wer guter Bürger sein will, muß den kleinlichen Lokalparteigeist auf dem Altar des Vaterlandes opfern und darnach trachten, daß durch eine Koordination aller geistigen Kräfte des Landes nichts davon in nichtigen und erschöpfenden, oft sogar unwürdigen lokalen Streitigkeiten verloren geht, was zum Gedeihen, Wohl und Ansehen des Vaterlandes beitragen kann.

An dem Tag, Liechtenstein, wo du das Beispiel eines einigen Volkes von Brüdern geben wirst, an jenem Tag wirst du die Sympathie und die Hochachtung des Auslandes in viel höherem Grade erlangen, als wie wenn du dich nur durch Uneinigkeit auszeichnest.

Eintracht verleiht Macht! Vergiß nicht, daß 300 heldenhafte Katedamonier dem ganzen Heer des Xerxes widerstanden, weil sie entschlossen, diszipliniert und einig waren und wie eine Granitmauer hinter ihrem König Leonidas standen. Entfinne dich des Agricola in der römischen Geschichte. Dieser Feld, ein Bauer, wie die meisten seiner Söhne es sind, wurde von einer Delegation des römischen Volkes in einer Stunde, wo das Vaterland in Gefahr war, von seinem Pflug auf dem Feld abgeholt um die höchste Verantwortung samt dem höchsten Amt der Diktatur zu empfangen. Ungern entfernt er sich von seinem Bauernhof nach Rom, sehr leidend unter jedem Tag, mit dem er sich mit den Staatsgeschäften abgeben muß. Dabei aber gibt er als Einzelner ein Beispiel von dieser römischen eisernen Disziplin und Selbstverleugnung, die alles für das Vaterland opfert. Wenn es in Gefahr ist oder wenn die Größe u. das Prestige derselben aufs Spiel gesetzt ist, kein Wunder, daß mit solchen Männern Rom sich der Welt bemächtigte! Der Wille zum Siegen erzeugte das Wunder von Thermopyla, wäre aber nicht geschehen, wenn die Eintracht nicht geherrscht hätte. Und so seien wir in Liechtenstein ein Volk und eine Seele, festhaltend an Ordnung, Disziplin und Selbstverleugung, selbstlos und unerschütterlich wie unsere Berge.

Und aus dieser einzigen Seele soll nur ein einziger Ruf ertönen, der in mächtigem Echo von Tal zu Tal widerhallt: Mit Hilfe Gottes und in Treue zum geliebten Fürsten, für das Gedeihen des Vaterlandes!

Das schlechteste Geld und seine Folgen.

(Ein ernstes Wort in ernster Zeit.) (Eingelandt.)

Es gibt zweierlei Arten von Geld: Gutes und minderwertiges, sowohl vom Metall- wie vom Noten-

(Ersatzgeld). Das Metallgeld ist gut, wenn es den gesetzlichen Feingehalt an Edelmetall aufweist; das Papiergeld ist zahlkräftig, wenn es nur in einer Anzahl und in dem Werte ausgegeben wird, als es dem Vermögen des Ausstellers und der Deckung durch Edelmetall entspricht. Von schlechtem Gelde spricht man daher, wenn ein Geldstück oder eine Silbermünze geringeren Metallinhalt hat, als gesetzlich festgesetzt ist, oder wenn Bank oder Staat so viele Noten ausgeben, daß deren Gesamtsumme in keinem Verhältnis zum Metallschätze oder zur Leistungsfähigkeit des Ausstellers und zum Bedürfnis des Geldverkehrs stehen. Die Länder nun, welche minderwertiges Metallgeld oder Ueberfülle an Notengeld besitzen, sind schweren Krisen ausgesetzt. Auch in Oesterreich folgte dem Ueberhandnehmen des „schlechten Geldes“ im Jahre 1916 auf dem Fuße die Krise. Darüber schreibt Inspektor Konrad Graal:

„Die in die Augen fallende Wirkung des schlechten Geldes war die Teuerung. Mit dieser begannen gleichzeitig auch Steigerung der Löhne, der Unterhaltungsbeiträge und Teuerungszulagen aller Angestellten. Damit stiegen wieder die Anforderungen an die Staatskasse, welche sich nur an die Notenpresse hielt. Das Geld wurde immer mehr, aber stets minderwertiger und schlechter, während die Löhne und Preise gleichzeitig in sabelhahnen Ziffern anschwellen. Wer verdienen kann, wird durch das schlechte Geld nicht berührt. Der Arbeiter fordert mehr Lohn, der Angestellte mehr Zulage, der Geschäftsmann erhöht Warenpreise, der Spekulant wuchert dementsprechend nur noch unerschütterlicher. Die große Menge derer dagegen, die ihr Einkommen, nicht-steinen können, leidet unter den drückenden Verhältnissen. Sparpennig und Verschlagen werden aufgezehrt und der nackte Hunger stellt sich ein. Auf der anderen Seite herrscht unter den „Verdienern“ Uebermut und Völlerei. Das Geld wird nicht geachtet, nicht geschätzt und zum Fenster hinausgeworfen. In den Gastwirtschaften trömt der teuerste Wein usw. Und dieselben Beobachtungen wurden zur Zeit der Bankzettelmwirtschaft vor dem Staatsbankrott 1811 gemacht. Reiche und wohlhabende Bürger kamen an den Bettelstab, neue Reiche tauchten massenhaft auf. Müller, Bäcker, Fuhrleute, Wirte, Bauern, verdienten Unsummen. Der Uebermut stieg soweit, daß die Parolen als Zünder für die Preise benützt wurden.

Selbstverständlich verdienten auch damals die Bankgeschäfte. Obwohl ratlos, wenn der Staat um guten Rat zur Rettung aus seiner Not kam, wußten sie nur kleinliche Ausbühlmittel, stets aber solche, bei denen sie wieder und nur sie verdienten (die Juden), den Staat aber noch weiter hineinritten. Die Not der Festbesoldeten war dabei die drückendste. Hohe Beamte mußten bei Kriegsveteranen den Kindern Hauslektionen geben, um nicht zu verhungern, oder sich als Buchhalter auf sonstige geistige Arbeiten nebenbei verbinden.

Das viele, wertlose, leicht verbiente Geld verlotterte die Verdienner und durch diese die ganze Bevölkerung. Damals! Und heute ist es noch schlimmer. Vor 1811 rechnete man nur in Millionen, heute nach Milliarden (über 42 Milliarden Kronen Papier).

Dementsprechend ist auch die materielle und moralische Wirkung des schlechten Geldes. Der anscheinend hohe Verdienst verwirrt die Leute in ihrer

Selbstschätzung. Ein Arbeiter verdient beispielsweise in der Schweiz 8—10 Franken im Tage — das sind 70—90 Kronen pro Tag. Mit diesem Gelde kann ein Arbeiter schon behäbig leben. Der Mann rechnet aber doch auch einerseits mit dem Wert des Geldes im Frieden, 60 Kronen im Tage sind 21,600 im Jahre. Das hatte damals ein Direktor einer mittleren Bank. Andere Leute verwenden ihre Verdienste und Gewinne zu unnötigen Auslagen und sagen „das Geld ist ohnehin bald nicht mehr wert, wenigstens haben wir das“. Es gibt heutzutage genug junge, kaum der Schule entlassene Burtschen, in deren Taschen Tausender keine Seltenheit sind. Und so wirkt das schlechte, entwertete Geld nicht nur preissteigernd, es wird staatsgefährlich, es verlottert durch Verlockung zu Genüssen fraglichster Art, und zur Verschwendung auf allerlei Land. Es wäre deshalb zu begrüßen, wenn in unserem Lande die Valutaregulierung bald durchgeführt werden könnte und an Stelle der Kronen Franken treten würden.

Eingelandt. In Nr. 73 L. B. bemängelt ein Einsender, daß bei uns das Holz um eine Bagatelle zum Lande hinaus gelassen werde. Nach meiner Ansicht ist der Herr Einsender mangelhaft informiert und möchte ich deshalb eine Aufklärung geben. Unsere Landeskasse bezahlt heute 7 Kr. für 1 Fr. Der heutige Kurs ist aber 10—12 Kr., das macht bei einem Raummeter Brennholz einen Gewinn von 75—125 Kr., bei einem Wagon mit 30 Rm. gleich 2250—3750 Kr. zu Gunsten unseres Landes aus; bei Bau- und Nutzholz ist das gleiche Verhältnis. Ich möchte den Herrn Einsender bitten, auch bekannt zu geben, was das Land Vorarlberg denn eigentlich für einen Kubikmeter Holz dem Waldbesitzer bezahlt, wie hoch die Transportkosten kommen und was sie dann in der Schweiz erhalten per Rm., daß es möglich ist, einen Gewinn von 500 Kronen, sage fünfhundert Kronen, heraus zu schlagen für das Land.

Gedanken über Holzverwertung sind ganz recht, aber ich glaube, es ließen sich noch ganz andere Gedanken machen, wenn man zum Beispiel den Schmuggel (Import und Export) an eine Valuta oder sonstige Abgabe verpflichtete hätte, wie viele Tausende von Kronen wären unserem Lande geblieben! Es ist wie das Sprichwort heißt: im Kleinen streitet man sich und im Großen läßt man alles geschehen. Darum wird das Mehl nicht billiger.

Meint der Herr Einsender, das Land hätte den Schmuggel noch sollen staatsgutheißen? Dem Lande wäre mehr gedient, wenn er überhaupt unterdrückt werden könnte. D. Sch.)

Die Finanzwaage verneigt sich auf weiteres — wahrscheinlich bis 1. Oktober — ihren Dienst an den Brücken weiter.

Weltbetrug.

In folgendem Artikel, den Herrar Mittelst in Lugano im „Religiösen Volksblatt“ veröffentlicht hatte, wird ein erschütterndes und geradezu erschütterndes. Was der Verfasser sagt, ist leider bittere Wahrheit.

„Teufel, was mich jetzt am meisten bedrückt, das ist die ungeheure Weltläge, der furchtbare Weltbetrug, der sich breit macht. Die Gegen-

wart ist voller Lüge und Schwindel, und beide kommen nicht von unten herauf, sondern von oben herab, von den sogenannten Großen der Erde, den Drahtziehern, den Länderfürstern und vermeintlichen Schicksalsmachern. Da reden sie von ihrer Zivilisation, von ihrer Humanität, von ihrer Gerechtigkeit; sie triefen von gleichenden, Gerückenden Worten. Bei den andern ist Barbarei, ist das Strafergericht, ist Unkultur, Roheit, Materialismus. Da reden sie von den 14 Punkten und lägen die Menschheit an, wie sie sich danach richten hätten. Aber gegenüber dieser Sontauskunft der großen Diplomaten müssen wir uns wehren, müssen wir festhalten, es sind Akrobaten in der Sachdruckschere, Schönfärberei, Giganten in Wortschwall, Charakterverderber. Da waren die Phariseer die reinsten Waisenknaben und doch hat Jesus von ihnen gesagt: ihr Schlangengötzen, ihr Mitternachtsgötzen, wehe euch, ihr Heuchler, daß ihr geweihten Gräbern gleich seid, welche außenwärtig zwar schön scheinen, innenwärtig aber voll Totengebeine und allen Unrates sind!

Da redet man von den Verwicklungen des Feindes in Frankreich, aber davon nicht, daß man Hunderttausende langsam Hungers gemorbet hat. Das ist ein Schandfleck, wie es keinen größeren gibt, und sie werden ihn nicht mehr auswaschen können vom Boden der Geschichte; er wird blutrot bleiben und sie können ihn nicht verdecken mit Teppichen und Siegesfeiern und Dekreten.

Da schreiben die deutschen Hugenotten einen wahrhaft ergreifenden Brief an den französischen Präsidenten, da sie darauf erinnern, daß sie, aus ihrem Vaterland vertrieben, bei den Hugenotten eine Heimat gefunden hätten, daß man nie ihnen gegenüber von Wiedergutmachung gesprochen hätte, daß sie aber wünschten, man möge davon absehen, den Kaiser vor ein parteiliches Gericht zu stellen. Und die Antwort der französischen Protestanten! Die Hugenotten hätten wohl gewußt, warum sie die vertriebenen Hugenotten aufgenommen, nur aus Selbstsucht, Profitgier und ähnlichen egoistischen Gründen. Vermutlich haben auch unsere Väter seinerzeit die Waldenser und Hugenotten in Genf, Bern und Zürich aufgenommen aus Selbstsucht, Egoismus usw. Es ist eine Schande, daß solches Paß in die Zeitung schreiben darf. Das Edelste und Tiefste wird in den Schmutz gezogen. So weit sind wir gekommen!

Im Auftrag des Nationalkomitees zur Feier des 1. August 1919, unterzeichnet von unserem Bundespräsidenten Ador, steht man u. a.: „Der Eidgenosse mit Sinn und Verständnis für die Aufgaben einer neuen Zeit, die weniger als die vergangene aufbaut auf den persönlichen Eigenmut und den Egoismus der Völker, sondern Ernst macht mit der Verwirklichung der Forderungen der ausgleichenden Gerechtigkeit, z. c.“ Wenn's nicht zum Heulen wäre, dann wär's zum Lachen. Da redete ein Engländer auf dem Pflatus erschütternd, als er nur in seinem etwas mangelhaften Deutsch sagte: Der Moral ist zerbrochen. Wenn wir über jedes Wort Rechenschaft abgeben müßten, wehe uns, wehe auch jener Theologie, die es nur zu gut verstanden hat, viele Worte zu machen und so zu reden, daß jeder etwas anderes darunter verstehen konnte. Die Art hat Schluß gemacht, furchtbare Schluß in der Welt.

Da heißt es, laß dich nicht von dem Weltbetrug

In dunkler Stunde.

Roman von Otto Hoedter.

(Nachdruck verboten.)

„Der englische Detektiv bittet darum, vernommen zu werden, da er noch diese Nacht dringlicher Dienstgeschäfte wegen die Heimreise antreten möchte.“ stellte der Präsident fest. „Wir befinden uns allerdings schon in vorgerückter Abendstunde und angesichts des Vorhins von der Staatsanwaltschaft gestellten Verhaftungsantrages.“ „Neh' ziehe den Antrag zurück.“ sagte der öffentliche Ankläger. „Schon im Interesse des auf so ungerathener Weise verunglückten Zeugen Rebe muß ich auf die sofortige Vernehmung dieses Mister D'Connor dringen; nach den mir flüchtig gemachten Andeutungen scheint er insofern zu sein, uns wichtige und die Situation klärende Aufschlüsse zu geben.“

„Beschlossen und verlindeht.“ sagte der Präsident, als der Gerichtshof aus dem Beratungszimmer, in welches er sich nach den Worten des Staatsanwaltes zurückgezogen hatte, wieder in den Saal getreten war. „Dem Antrag auf Verhaftung der Frau Rudolphi wird entsprochen. Nun, rufen Sie den Zeugen D'Connor herein!“ Der hageren, schmächtigen Erscheinung des englischen Detektivs wurde allseits lebhaftes Interesse entgegengebracht.

Nach Erledigung der üblichen Formalitäten begann der Engländer in ziemlich gewandtem Deutsch: „Meine Obliegenheiten beschaffen vornehmlich in der Ueberwachung der Bankgeschäfte. London als Weltmarkt läßt einen großen Reiz auf die unautonomen Börsenelemente aller Herren Länder aus. Diese nun unauffällig zu überwachen, ist meine Aufgabe. Ich entledige mich derselben, wenn nicht gerade etwas vorliegt, was meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, indem ich von einem Geschäft zum andern gehe und das in diesen verkehrten Publikum unauffällig kontrolliere.“

Da fiel mir nun plötzlich das Aufkommen eines unscheinbar gekleideten Mannes in den fünfziger Jahren auf, der in diesem Spätfrühjahr plötzlich die verschiedensten Banklokale mit großer Ausdauer zu besuchen begann, nachdem ich ihn zuvor niemals wahrgenommen hatte. Was mir besonders auffiel, war der Umstand, daß ich dem Unbekannten in immer anderen Lokalen begegnete; fast nie trat er zum zweitenmal in das gleiche Bankgeschäft ein. Meine alsbald eingewonnenen Erkundigungen ergaben, daß der Mann in einer großen Anzahl von Wechselbanken deutsches Geld verkaufte und zwar waren es in der Regel Tausendmarktscheine. Mir fiel zwar dies nun nicht besonders auffallend; mich wunderte nur, daß der Mann sich so viele Mühe machte und immer nur

einzelne Scheine wechselte, während er doch ebenso gut die ganze Transaktion in ein und demselben Hause hätte erledigen können. Da meine Erkundigung die Echtheit der Banknoten ergaben, auch ein Diebstahl von Tausendmarktscheinen in größeren Posten uns nicht gemeldet war, schrieb ich das sonderbare Verhalten des Mannes einer spleenigen Veranlagung, wie sie meine Landsleute ja häufig aufweisen, zu. Aber mein Interesse war geweckt; ich begann den Mann bald zu suchen und es glückte mir richtig jeden Tag, ihn da oder dort zu treffen. Nun machte sich ein neues, auffälliges Merkmal geltend: der Mann trat in andere Bankgeschäfte und kaufte in diesen Papieren, die er mit eben erst eingewaschenem englischen Geld bezahlte. Zu meinem Erstaunen nahm ich wahr, daß in einem dritten Geschäft dieser Mann die eben erst eingewaschenen Obligationen wieder weggab und sie sich zuweisen unter dem Vorwand erst selbst angelegten Preise bezahlte sich und dies nur, um das verfallene Papier in einem vierten Geschäft mit Aufgeld neu zu erwerben. Die Sache fing an interessant zu werden; ich folgte beharrlich den Spuren des Mannes, brachte heraus, daß er in einem gewöhnlichen Hause wohnte und dort unter dem Namen eines Mister Michalsen bekannt war.

„M!“ konnte Dr. Grimm anzurufen sich nicht enthalten. „Gestatten Sie eine Unterbrechung! Mann dieser von Ihnen beobachtete Mann identisch mit diesem Herrn hier sein?“ Unter der atemlosen Spannung des Publikums deutete er dabei mit der Hand auf den hinter ihm sitzenden Aufhänger.

„Aber nein, ganz und gar nicht! Das ist ja Mister Aufhänger oder Siverthorn, wie er sich bei uns nannte.“ entgegnete der Detektiv nach einem kurzen, prüfenden Blick auf den Angeklagten.

Das Eintreten dieses Mannes war uns von Paris aus mitgeteilt worden; ich beobachtete ihn zuerst persönlich, übergab dann aber diese Angelegenheit einem Kollegen, der mit der Ueberwachung eines gewissen Mister Backes betraut war, eines Geldwäschlers, in dessen Laden Mister Aufhänger alsbald täglich verkehrte.

„Sie kennen Herrn Rebe wohl?“ fragte der Verteidiger plötzlich.

„Allerdings, ich war glücklich, die Bekanntschaft eines so vorteilhaft bekannten deutschen Kriminal-